

Im Dunkeln sieht man nicht

Tag des weißen Stocks: Journalisten werden zur Pressekonferenz des Blindenbundes geladen – in eine echte Black Box

Von Florian Fuchs

Die Tür schließt sich, es wird dunkel. Stockdunkel. Ein kurzer Gang liegt vor den Journalisten, dann ist es etwa ein Meter zu den rettenden Stühlen am Konferenztisch. Ohne Stock wären die Sehenden hier aufgeschmissen. Die Blinden im Raum haben wenig Mühe, ihre Stühle zu finden. „Willkommen in der Black Box“, sagt jemand, als endlich alle sitzen.

Eine Pressekonferenz in der Finsternis, eingeladen hat der Bayerische Blinden- und Sehbehindertenbund. Anlass ist der Tag des weißen Stocks, mit dem Blinde auf ihre Situation aufmerksam machen wollen. Normalerweise finden in der Blackbox im Allianz Dialog Center am Hauptbahnhof Führungskräftebildungen im Dunkeln statt. Heute erzählen drei Münchner Sehbehinderte ihre Geschichte, erzählen von ihren Problemen im Alltag und sagen, was sich in der Welt der Sehenden verändern müsste, damit

sich auch die Blinden besser darin zu rechtfinden.

„Hier im Dunkeln haben wir Blinde ein Heimspiel“, sagt Christian Seuß und lacht. Der Landesgeschäftsführer des Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbunds ist an seiner tiefen Stimme zu erkennen. Später wird er Verbesserungen in U- und S-Bahnhöfen fordern, damit sich Unfälle wie der der blinden Alexandra Rietzler nicht wiederholen. Rietzler war im Juni an der Haltestelle Silberhornstraße zwischen zwei U-Bahn-Waggons gestürzt und ums Leben gekommen.

Doch zunächst übergibt Seuß das Wort an Brigitte H. Die 87-Jährige will ihren Nachnamen nicht in der Zeitung lesen. „Sonst rufen mich ehemalige Schüler an, das Mitleid kann ich nicht gebrauchen“, sagt die pensionierte Lehrerin. Vor zwei Jahren, am 6. Dezember 2007, ist sie von einem Moment auf den anderen blind geworden. „Akute Makula-Einblutung, ich wollte mir gerade eine Oran-

ge schälen.“ Die Netzhaut ist kaputt. Ärzte setzten ihr eine Silikon-Gas-Blase ins linke Auge, das rechte ist ohnehin kaputt vom grauen Star. Sechs Wochen lang muss die Rentnerin auf dem Bauch schlafen, damit sich die Blase nach außen wölbt. Heute kann sie wenigstens erkennen, was unmittelbar vor ihr liegt. Den Roller eines Buben in der Straßenbahn neulich, den hat sie zu spät gesehen.

Wolfgang Schmidt erkennt nur noch Schemen. „Retinitis pigmentosa“, sagt er, „Tunnelblick.“ Mit 13 Jahren ist sein Augenlicht immer schlechter geworden, mit 35 etwa kam der entscheidende Schub. „Da hab’ ich mich geoutet, sozusagen“, erinnert sich der 49-Jährige. Vorher hatte er bei einer Versicherung gearbeitet, seine Krankheit verheimlicht. Heute bezieht er Erwerbsminderungsrente. „Das ist nicht einfach, wenn man Stück für Stück Sachen nicht mehr machen kann.“ Zuhause, in gewohnter Umgebung, da kennt er sich aus. „Es gibt

Strecken, die man blind im Kopf hat.“ In ungewohnter Umgebung ist es gefährlicher: Schmidt ist auch schon einmal auf S-Bahn-Gleise gefallen. „Aber ich konnte gleich wieder rausklettern.“

Eine zentrale Forderung des Blinden- und Sehbehindertenbunds ist es daher, Züge und Bahnsteige sicherer zu machen: zum Beispiel durch tief rillierte Sicherheitsstreifen vor der Bahnsteigkante, die es noch nicht überall gibt. Landesgeschäftsführer Seuß freut der Beschluss, den der bayerische Landtag vor einer Woche gefasst hat: In Abstimmung mit dem Sehbehindertenverband sollen neue Sicherheitssysteme an Bahnhöfen geprüft werden. Seuß wünscht sich aber auch Verbesserungen in anderen Bereichen: Getränkeautomaten mit Blindenschrift und Bankautomaten, die nicht nur einen Touchscreen haben, sondern auch Tasten für Sehbehinderte. „Und außerdem“, sagt Seuß, „wünsche ich mir Hilfsbereitschaft von Sehenden.“